

... Hoffe
und
sei bereit!

Der kristallene Winter vergeht,
Der Schnee im Walde verweht:
Schau nicht nach dem fernsten Stern,
Dein Herz ist der goldne Kern!

Das Jahr der Seele beginnt,
längst, ehe das Tauwasser rinnt:
Frag nicht nach der flüchtigen Zeit,
Hoffe und sei bereit!

Friedrich Deml

August Schmitt

Fränkischer Humor

Ein vergnüglicher Streifzug zwischen Main, Regnitz und Pegnitz

„Es ist gewiß, daß die fränkische Bevölkerung die fröhlichste, unbeschwerteste unter den deutschen Stämmen ist. Man hat die Franken die Sanguiniker unter den deutschen Menschensorten genannt“. Diese Charakterisierung stammt aus der Feder von Theodor Heuß, der ein Gespür für die feineren Unterschiede der deutschen Landschaften und ihrer Menschen hatte.

Die Landschaft prägt ihre Menschen. Ein Wesensmerkmal der fränkischen Landschaft ist die Vielfalt: Die Täler des Mains, der Regnitz, Pegnitz und Altmühl mit ihren vielen Nebenflüssen, die mageren Hochflächen des Jura, die waldreichen Mittelgebirge des Spessarts, der Rhön, des Frankenwaldes und Fichtelgebirges – dieses lebhaftes landschaftliche Gefälle spiegelt sich ebenso reich in den Menschen wider. Ein rauher Flößer aus dem Rodachgrund liebt kräftigere Wortspiele als etwa ein Winzer aus der Mainschleife, und eine redselige Höke auf dem Bamberger Markt entwickelt einen geradlinigeren und deftigeren Witz als eine stille, verschlossene Bauersfrau auf dem Jura.

Von derberer, schwerblütigerer Art ist der Oberfranke (auch scherzweise „Bierfranke“ genannt). Seine sprichwörtliche „Bierruhe“ kennzeichnen Aussprüche wie dieser: „Ich denk' – ich werd krank... Die dritt' Maß Bier will mer nimmer schmeck'n...“. Pfiffiger, beweglicher gibt sich der Mittelfranke, auch „Krautfranke“ zubenamst (denn von hier kommt allherbstlich die fränkische „Krautkönigin“), in seinem geschlossenen Bauernland rings um die alte freie Reichsstadt Nürnberg. Wenn ein verschmitztes Bäuerlein aus dem „Knoblauchland“ (nördlich von Nürnberg) der Nachbarin aus dem Fenster zublinzelt: „Nachberi- leih' mir dei Safn (Seife)! Derfst dafür am Sonntag dei G'räucherts in mei'n Sauerkraut kochn...“, nimmt das ein Nichteingeweihter wörtlich... Leichterem Geblüts, witziger, regsamer ist der Unterfranke in seinen mehr dem städtischen Charakter verhafteten Gebreiten.

Aus gutem Grund nennt man ihn „Weinfranken“. Dort, am Main, ist dieser Spruch zu Hause: „Wenn einer ißt, iß mit! Wenn einer trinkt, trink mit! Wenn einer schafft – laß’n schafft!“.

Alle drei aber verbindet das gemeinsame Fränkische, trotz der vielen Unterdialekte, die es in Franken gibt. In diesem Gestrüpp fränkischer Mundart-Dörnerhecken hat schon mancher fremde Vogel Federn lassen müssen.

Auch jenes Wortgut aus den vorwiegend heiteren Bezirken des Lebens, die Neck- und Spitznamen, die geflügelten Worte und Volksweisheiten, Späne von der Hobelbank des Lebens, verraten das gemeinsame fränkische Holz.

Zum „fränkischen Schilda“ wurde Reuth, der stattliche Ort am westlichen Eingang zur Fränkischen Schweiz, gestempelt. Wie es dazu kam? Vor Zeiten – erzählt man sich – stand in Reuth ein Schloß, das einem Baron von Guck gehörte. Als es von brandschatzenden Feinden zerstört worden war, zog der Schloßherr in eine andere Gegend. Die Nachbarn aber neckten fortan die Reuther: „Guck, guck – wo ist denn das Reuther Schloß?“. So kamen

Kinderlied

1. Bär - la, Bär - la, beiß mi nit! Hast a hoarets Maul. Wenn de nei dia

Schmit — te kummst, trappst de wie a Gaul.

2. Bärla, Bärla, beiß mi nit!
Hast a saubersch Fell.
Wennst nit aufpaßt, kummt dr Tout,
Wammst di auf dr Stell.

3. Bärla, Bärla, beiß mi nit!
Tue ner heemli brumm!
Wenn de mr mei Kind aufweckst,
Dörfst de niämmer kumm.

4. Bärla, Bärla, beiß mi nit!
Tue a Türla tanz!
Wenn mrsch gfällt, geits Honigküchli
Unn en Ringelkranz.

5. Bärla, Bärla, beiß mi nit!
Hast en dickn Koupf.
Wenn dei Hoar wos längr wär,
Gawet's leicht en Zoupf.

6. Bärla, Bärla, beiß mi nit!
Blei schöa daus'n Wald!
Lass mei Moggali in Ruh,
Noa wirscht aa racht alt!

7. Bärla, Bärla, beiß mi nit!
Mach dei Mölla zu!
Wenn de nei as Fanglouch fällst,
Schreit dr Jaachr ju!

Aufgezeichnet: Max Schweser

die Reuther zu ihrem Spitznamen, der wie „Kuckuck“ klang. Oft gab es handfeste Auseinandersetzungen mit den Nachbarn, die das Neckwort unter die Leute gebracht hatten.

Eines Tages brachte ein Reuther aus dem Walde einen lahmen Vogel mit, den niemand kannte. Er baute ihm ein hübsches Vogelhäuschen und pflegte ihn gesund. Wie erschrak der Bauer aber, als der Vogel eines Morgens ein deutliches „Kuckuck“ hören ließ! Wie kam das undankbare Tier zu dem verhassten Wort? Der Gemeinderat versammelte sich, um das Strafmaß festzusetzen. „Schlagt das Mistvieh tot!“, sagte der Grobschmied. „Ersäufen!“, meinte der wasserscheue Krämer. Der Schultheiß schüttelte den Kopf: „Männer, ich weiß eine viel härtere Strafe: Wir werden den Vogel des Dorfes verweisen; heimatlos soll er umherirren. Ich war lange in der Fremde, glaubt mir, so treffen wir ihn am schwersten“. Das sahen die Gemeinderäte ein. Sie trugen das Vogelhaus auf den höchsten Punkt ihres an einen Berghang hängeschulten Dorfes und öffneten das Türchen. Als der Kuckuck die langersehnte Freiheit spürte, schrie er aus Leibeskräften dreimal sein schönstes „Kuckuck!“. Dann flog er dem Wald zu. Den Reuthern ist der „Kuckuck“ bis

Annamierla



- | | |
|--|--|
| <p>2. Annamierla, Bobbezierla,
Bildschöa it Dei Köpfle,
Wi a Krona aufgearkt
Träigst Dei schwarzbrauns Zöpfla...</p> | <p>5. Annamierla, Bobbezierla,
Acht guat auf Dei Thrönlä!
Wenns emol neis Woukln kummt
Wouklt aa Dei Krönlä!</p> |
| <p>3. Annamierla, Bobbezierla,
Hüät Di vor dia Linne!
Ihretwag hat mancha Mäd
Bitterli grinne.</p> | <p>6. Annamierla, Bobbezierla,
Spiel nit dia Grafame!
Trog Dei Nasla nit sou hoch!
Bist nu lang kee Dame!</p> |
| <p>4. Annamierla, Bobbezierla,
S'geit fei Mädlesschmeckr.
Höär nit auf ihr schöa Gekoas,
Trau nit dia Verreckr!</p> | <p>7. Annamierla, Bobbezierla,
Blei mr vo dia Linne!
Korze Treu unn lange Reu
Senn durt ner ze finne!</p> |

Aufgezeichnet: Max Schweser

auf den heutigen Tag geblieben, wenn auch das Neckwort mit der Zeit seine alte Schärfe verloren hat.

Humor hat, wer auch über sich selber lachen kann. Eine ganze Ortschaft trägt leichter an ihrem Necknamen als der einzelne Mann. Man hat übrigens noch nie gehört, daß sich Nachbarorte ihrer Spitznamen wegen ernsthaft in die Haare gerieten. Da müßten schon Delikte wie ein gestohlener Maibaum oder ein „verrückter“ Grenzstein den Anlaß geben. Am klügsten ist es, das Kind einfach beim Namen zu nennen oder den bewußten Beinamen gar in einen Kanon hineinzupacken, wie das die Bamberger ohne falsche Scham getan haben:

„Bamberger Hörnla, Gemüs und a Bier
bäckt, baut und braut kaner besser als mir!
Und unsern Spitznama den kennt a jeder:
Mir sen die Bamberger Zwiefltreter!“

„Zwiefltreter“ vermutlich deshalb, weil die Bamberger Gärtner, die seit über einem halben Jahrtausend auf ihrem Grund werkeln, die grünen Zwiebelschluten, wenn diese eine bestimmte Länge erreicht haben, umtreten, damit die Zwiebelknolle unter der Edre schneller wächst.

Etwas schwerer tragen die Bayreuther an ihrem Anhängsel. Als dort einst auf dem Jahrmarkt ein Mohr gezeigt wurde, hegten einige Bürger starken Zweifel an der Echtheit des Schwarzen, der sich für gutes Geld bewundern ließ. Schließlich gab der Rat ihrem Drängen nach und ließ den Mohr vom Stadtbüttel mit Bürste und Seife im Roten Main bearbeiten – zum Gaudium einer Volksmenge, die sich davon überzeugen konnte, daß dieses verdächtige Schaustück von den Zehen bis zum Scheitel waschecht war. Die schwarze Farbe blieb – aber auch der Name „Mohrenwäscher“, der den Bayreuthern schnell zugeflogen war.

In Unterfranken, wo der Wein den Witz schärft, hängt man sich auch gerne eins an. Die Lindacher heißen seit eh und je die „Wurstzipfel“. Als sie früher, da Schmalhans Küchenmeister war, Wurst aßen, kriegte nicht jeder beide Zipfel samt dem, was dazwischenlag, sondern nur einen Zipfel mit der angrenzenden Gegend... Man band sich seinen Wurstzipfel an eine Schnur und wickelte ihr freies Ende um den rechten Zeigefinger. Mit der Linken führten dann die Lindacher die Kartoffeln zum Mund – und jedesmal den Wurstzipfel von der anderen Seite dazu. Bevor aber die lüsternen Zähne zugreifen konnten, zogen die Esser den Wurstzipfel schnell wieder aus dem Mund. Das hatte einen dreifachen Vorteil: Einmal hielt der Wurstzipfel so lange vor, wie es dem Schmausenden beliebte; zum zweiten schmeckte jede Kartoffel (woran keine Not war) nach Wurst; und schließlich konnte man den Wurstzipfel mit dem tröstlichen Gedanken verspeisen, daß die Kartoffeln ja von der Wurst bedeckt wurden... Kann man von einem Wurstzipfel mehr verlangen?

Genug der Spitznamen! Wenden wir uns noch den „geflügelten Worten“ zu, die auch von der Landschaft mitgeprägt wurden. „Geflügeltes Wort muß kurz sein!“. In Nürnberg sagt man „der auf der Fleischbrück“, wenn jemand eine billige, selbstverständliche oder ausweichende Antwort gibt. Die



Weißenburg i. Mittelfranken, Ellinger Tor

Foto: Holder-Urach

Erklärung? „Das hätte mir der auf der Fleischbrück' auch sagen können...“, jener steinerne Ochse nämlich, der „nie ein Kalb war“, seine 30 Zentner wiegt und von seinem Postament aus schon das lustige Treiben Alt-Nürnberg's gesehen hat.

„Nach Forchheim gehen“, war früher gleichbedeutend mit „Vor Gericht erscheinen“, nämlich am Königshof, den Karl der Große in der kleinen Stadt im Regnitzgau errichtet hatte.

Will man in Franken jemand, der einem besonderen Respekt abnötigt, das höchste Lob spenden, so heißt es von ihm: „Er ist recht – der paßt neiß Sauerkraut!“. Das Wort versteht nur der ganz, der weiß, was dem Franken das Sauerkraut mit den dazugehörigen fleischlichen Genüssen bedeutet.

Volksweisheiten und „Sprüche“, die ein Goldkörnlein Wahrheit einschließen, bieten sich oft in handfester Verpackung an: „s Maul is an klana Luckn – kann Häuser und Schlösser verschlucken!“ – „Wenn mer an Hund prügeln will – a Steckela find't sich immer!“ – „A Laus im Kraut is besser wie gar ka Fleisch!“.

Ein alter Jurabauer, der sich bei seiner harten Arbeit auf seinem kargen Boden neben einem gesunden Urteilsvermögen auch seinen Humor bewahrt hat, übersetzte einmal den Begriff „Politik“ so: „Politik – des kommt mir alleweil so vor, wie wenn ich mein' Nachbarn unter mein' Schirm einlad' – und den so halt, daß er tüchtig naß werd, der Nachbaer...!“.

Aus fränkischen Archiven und Bildern

Elisabeth Jäger

Das Wunsiedler Stadtarchiv

Wunsiedel, die älteste Stadt des Fichtelgebirges und langjährige Hauptstadt der „Sechs Ämter“, besitzt nach fachmännischem Urteil eins der umfangreichsten Archive aller kleineren deutschen Städte. Das ist umso bemerkenswerter, als der Ort selbst im Laufe der Jahrhunderte durch zahlreiche schwere Brände heimgesucht wurde, wobei auch mehrmals das Gebäude abbrannte, in dem das Archiv jeweils aufbewahrt war.

Der erste, der den Wert des Wunsiedler Stadtarchivs erkannte, war Reichsarchivassessor Dr. Pius Wittmann vom Kreisarchiv in Bamberg, der bei einer Besichtigung der städtischen Registratur im Jahre 1882 feststellte, daß das Archiv der Stadt Wunsiedel „an Urkunden aus dem 14. und 15. Jahrhundert ziemlich reich“ sei. Einige Jahre danach, 1889, heißt es in einem Brief von ihm an den Wunsiedler Magistrat: „Während die übrigen Städte des ehemaligen Fürstentums Bayreuth ihre alten Documente längst eingebüßt haben, be-

sitzt Wunsiedel außer hoch hinauf reichenden Akten und Rechnungen einen namhaften Schatz wertvoller Pergamenturkunden...". Dr. Wittmann hatte sich zwischen 1882 und 1889 so intensiv mit den Wunsiedler Archivalien beschäftigt, daß er beabsichtigte, auf grund der vorhandenen Unterlagen „eine neue, ausführliche und zuverlässige Geschichte der Stadt Wunsiedel herauszugeben“. Diese Absicht wurde allerdings nicht verwirklicht, da Dr. Wittmann bald darauf aus dem Staatsdienst ausschied, doch hat er vorher noch die Wunsiedler Urkunden geordnet, kopiert und 1891 in der „Zeitschrift des Münchner Altertumsvereins“ eine ausführliche Regestensammlung dazu veröffentlicht.

Im Jahre 1909, also fast 20 Jahre später, sandte das Kreisarchiv Bamberg auf Antrag des Wunsiedler Stadtmagistrats wieder einen Beamten, diesmal zu einer Prüfung und Sichtung des weiteren Archivmaterials. Der erste Eindruck ergab indessen, daß sich die Akten „nahezu völlig in ungeordnetem Zustand“ befanden und als man den Versuch einer Sichtung machte, mußte man feststellen, daß „ein Kartenspiel nicht besser gemischt sein könnte, als es die Hunderttausende der vorhandenen Schriftstücke“ seien. Es erwies sich als unmöglich, die Ordnung in Wunsiedel vorzunehmen. Darauf erbot sich das Reichsarchiv in München, die Arbeit in den eigenen Räumen machen zu lassen. Im Jahre 1911 wurde das Archivgut nach München gesandt, 1913 mit der Ordnung begonnen. Aber der erste Weltkrieg und die Tatsache, daß man 1921 nochmals eine größere Menge alter Archivalien in Wunsiedel auffand, verzögerten die Vollendung sehr, so daß erst 1929 das geordnete Archiv der Stadt Wunsiedel zurückgegeben werden konnte. Oberarchivrat Dr. Wilhelm Fürst, dem die Ordnungsarbeiten übertragen gewesen waren, hat nach der Fertigstellung in mehreren Veröffentlichungen auf die Bedeutung des Wunsiedler Archivs hingewiesen und aus bester Kenntnis bezeugt, daß es „eines der reichhaltigsten Archive Bayerns“ sei, das „unter jenen Städten, die nicht Reichsstädte waren, in erster Reihe steht“.

Das Wunsiedler Archiv umfaßt heute 360 Urkunden, c. 5500 Akten, 518 Bände und c. 3000 Rechnungen. 140 Urkunden stammen aus der Zeit vor 1500, 37 sind Belehnungsurkunden aus der kaiserlichen Kanzlei (zwischen 1429 und 1792), meist mit eigenhändiger Unterschrift des jeweiligen deutschen Königs (mehrere im Lehensbesitz der Stadt stehende Orte der Umgebung waren reichseigen).

Der Wert des Wunsiedler Archivs liegt aber nicht so sehr in seinem Umfang als in dem hohen Grad der Vollständigkeit des vorhandenen Materials. Es ist die Stadterhebungsurkunde aus dem Jahre 1326 noch im Original vorhanden, weiter ein Ablassbrief aus der Erbauungszeit der Wallfahrtskirche St. Katharina (1364); sämtliche Stiftungsurkunden des Hospitals sind erhalten (1451–1468) sowie fast alle Jahresrechnungen von der Inbetriebnahme an (1468) bis zum heutigen Tag. Die Ratsprotokollbücher (ab 1559) weisen nur unwesentliche Lücken auf, die städtischen Rechnungen sind ab 1418 zwar nur lückenhaft, ab 1486 aber dann beinahe vollständig vorhanden. Ab 1436 gibt es für jedes Jahrzehnt mindestens ein Steuer- oder Wehrregister jeweils mit den Namen sämtlicher Bürger und Einwohner. Sehr groß ist die Zahl der Handwerksakten, der Gerichtssachen und der Nachlaßinventarisierungen. Die Akten über die sog. Stadtdörfer lassen durch Jahrhunderte hindurch das bauer-